

Zeitschrift: Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen
Herausgeber: Verein Aktiver Staatsbürgerinnen
Band: 44 (1988)
Heft: 1

Buchbesprechung: Buchkiosk
Autor: Printz, Erica

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchkiosk

Handel mit ungeborenem Leben

Dieses Buch, das viele Fragen aufwirft und wenige beantwortet, das die Leser/innen schockt, haben zwei Franzosen verfasst, deren Informiertheit und guter Wille ausser Zweifel stehen. Nur: Ihre Recherchen zu diesem Buch endeten 1984, und dass seither die Experimente mit menschlichen Embryonen und Föten und der daraus resultierende Handel zu- und nicht abgenommen haben, liegt auf der Hand. Der Jurist Claude Jacquinot und der Journalist Jacques Delaye schildern in "Handel mit ungeborenem Leben" internationale Geschäfte, die von Südkorea und Japan bis in die USA und von Grossbritannien über Frankreich bis in die Bundesrepublik reichen. 1977 wurde z.B. publik, dass jährlich Tausende von Föten für 25 Dollar pro Stück von Südkorea an Laboratorien der amerikanischen Armee verkauft wurden, für Experimente in bakteriologischer Kriegführung; in Bordeaux wurden die Bauchspeicheldrüsen von 21 Föten für die - erfolglose - Behandlung eines Diabetikers "verbraucht"; im weiteren werden Wirkungen von Pestiziden an Föten getestet, und es werden Frauen erpresst, im "Gegengeschäft" für eine Unterbindung (die in Frankreich verboten ist), eine ungewollte Schwangerschaft bis zum 6. Monat auszutragen, den Fötus dann durch Kaiserschnitt entfernen zu lassen und als "Rohstoff" für die Kosmetikindustrie oder für wissenschaftliche Experimente zur Verfügung zu stellen... Die Autoren

schreiben: "Die Lektüre dieser Zeugnisse und Berichte ist in manchen Passagen nur schwer erträglich. Wir veröffentlichen sie trotzdem, nicht aus Sensationslust, sondern um zu informieren. Informieren wollen wir besonders die Frauen, damit Abtreibung nicht zu einer gewinnträchtigen Sache für Dritte wird." Und sie betonen, dass die Mutter ein Recht hat, solche Machenschaften zu untersagen. Doch welche Frau hat in einer Abtreibungsklinik auch noch die Nerven, sich solchen Horror auszumalen und mit dem Arzt darüber zu sprechen? Wäre es nicht in erster Linie an den Ärzten, diesen Handel gar nicht aufkommen zu lassen? Doch inzwischen sind Retortenbabies und Leihmütter an der Tagesordnung und kein Hahn kräht nach den durch die modernen Reproduktionstechniken entstandenen überzähligen Embryonen, die in den Labors vorerst tiefgekühlt werden. Und dann? Die Gesetzgebung hinkt hoffnungslos hinter dem medizinischen "Fortschritt" her, und die Ethiker wissen je länger je weniger Rat in einer Gesellschaft, in der sich alles und jedes vermarkten lässt. Den Abtreibungsgegnern kann dieses Buch Wasser auf ihre Mühlen sein, zumal die Autoren das Problem der ungewollten Schwangerschaft völlig ausklammern. Für Frauen sollte es Anlass sein, einmal mehr darüber nachzudenken, in welchem Ausmass sie Ärzte, Juristen, Politiker, Moralisten usw. über ihren Körper verfügen lassen.

Erica Printz

(C. Jacquinot/J. Delaye: "Handel mit ungeborenem Leben", Panorama Verlag, Altstätten, 189 Seiten, Fr. 24.50)

Hottingen-Urfa-Haifa, Stationen im Leben der fünften Schweizer Ärztin Josephina Zürcher

Ihr Vater war Soldat im Dienste des Königs von Neapel und des Papstes gewesen, bevor er zum Oberpedell an der neugegründeten ETH gewählt worden war. Ein überzeugter Demokrat, überall geschätzt, feierte er stolz die Geburt der Tochter mit einem riesigen Tauffest, an dem selbst Gottfried Keller zugegen war. Nach seinem frühen Tod übernahm die Mutter ein Lebensmittelgeschäft in Hottingen, die 13jährige Josephina und der jüngere Bruder Max – später ein angesehener Architekt und Gestalter der vatikanischen Gärten in Rom – kamen ins Waisenhaus. Das Mädchen durfte zur Schule, doch musste es noch als junge Medizinstudentin die graue Uniform des Waisenhauses tragen! Gerne wäre sie Psychiaterin geworden, ihre Doktorarbeit bei Professor Forel am Burghölzli untersuchte das Phänomen Jeanne d'Arc. Doch diese Spezialität blieb damals für Frauen noch verschlossen. So liess sich Josephina nach einigen Umwegen von einer Missionsgesellschaft unter Vertrag nehmen und nach Urfa (heute Türkei) schicken, um sich dort um die Opfer der Armeniermassaker zu kümmern. Die Beamten des Sultans legten ihr immer neue Steine in den Weg, stets begann sie von vorn, in Aleppo, in Marasch, in Haifa. Ihre Ehe mit einem deutschen Kaufmann/Lehrer liess sie wenigstens in der Gesellschaft als ehrbare Frau erscheinen. 1917 musste die Familie Fallscheer nach Deutschland zurück, doch nach Kriegsende kehrten sie rasch ins vertraute Palästina zurück. Erst die grosse Wirt-

schaftskrise zwang sie 1930 zur endgültigen Rückkehr nach Europa, wo Josepha schon zwei Jahre später starb. Auch in der Abgeschiedenheit des Orients interessierte sich die Ärztin für den Fortschritt der Wissenschaft, verfasste Artikel, wartete begierig auf Zeitungen aus Europa, bis zum Ende wach für alles, eine Frau, die sich für ein anspruchsvolles Schicksal entschieden hatte und folgerichtig alle Beschwerlichkeiten auf sich nahm. "Jedenfalls lockte es mich, jenseits von überlieferten Lebensgeleisen und den üblichen Kulissen, fern von bürgerlicher Behaglichkeit und gesellschaftlichen Pflichten, unter Verzicht auf Karriere, Konjunktur und Kompromisse, der schrankenlosen Hingabe an den geliebten Beruf zu leben." Die Autorin dieser Biographie, Uarda Frutiger, ist selbst in Haifa als Tochter eines Schweizer Bankiers geboren. Sie praktizierte während 30 Jahren in Basel als Kinderärztin. Im Frauenstimmrechtsverein war sie Mitglied seit den späten Vierzigerjahren, dank des ungeschickten Benehmens eines Steuerbeamten. Der wollte nämlich der jungen Ärztin vorrechnen, wieviel Geld sie wofür ausgeben dürfe! 1968 – also noch bevor das Stimmrecht auf eidgenössischer Ebene angenommen war, wurde Uarda Frutiger als liberale Grossrätin gewählt (Rücktritt nach drei Amtszeiten 1980).

(Uarda Frutiger: Ärztin im Orient auch wenn's dem Sultan nicht gefällt. Schwabe Basel, Fr. 24.--)

Vom Nutzen der Mission: Für die Missionarin oder die Frauen in den Kolonien?

Zur Geschichte des Kolonialismus gibt es die verschiedensten Studien, meist aus dem Blickwinkel der Männer, als Kolonisatoren oder als Ausgebeutete. Die Ethnologin Simone Prodolliet legt nun eine Untersuchung vor, die sich mit dem Export des europäischen Frauenideals durch die Basler Mission befasst. Wählen wir zunächst die Optik der weissen Frau. Aus dieser Sicht ist eine klare emanzipatorische Wirkung der Missionsarbeit nicht zu übersehen, sei es, dass Frauen zuhause für die Mission Geld organisierten (z.B. durch Basare), sei es, dass sie als "Missionsbräute" nach Übersee gingen und dort Gottes Werk verrichteten. Durch unsere moderne Brille gesehen scheint vieles, was damals als Befreiung der "heidnischen Weiber" verstanden wurde, eher eine Form des kolonialen Herrschaftsanspruches. Und damit wären wir bei den Adressatinnen der Missionierungsbemühungen. Dass zu Zeiten der viktorianischen Moral Nacktheit und Polygamie das besondere Entsetzen der weissen Missionare weckte, erstaunt nicht. Auch war es diesen Sendboten einer fremden Religion nicht ohne weiteres gegeben, sich in die Kultur Westafrikas oder Indiens einzufühlen, selbst wenn sie sich darum bemühten. An die Missionsbräute wurde der Anspruch gestellt, nicht nur ordentlich Englisch zu können und über eine gute Allgemeinbildung zu verfügen, sondern auch fähig zu sein, die Sprache der Einheimischen zu lernen. Eine gewisse Bereitschaft, sich auf das Fremde einzulassen, war durch-

aus gegeben. Ausserdem waren gerade die Pietisten Träger sozialreformerischer Ideen und überzeugte Anhänger der Anti-Sklavereibewegung. Das Buch wertet viel spannendes Material aus und ist ausgezeichnet illustriert. Trotzdem lassen die Werturteile der Autorin manchmal ein ungutes Gefühl hochkommen. Mit dem europäischen Patriarchat geht sie erbarmungslos ins Gericht. Als Ethnologin dagegen beweist sie viel Verständnis für die Schattenseiten jenseits des Ozeans. Nehmen wir als Beispiel die indische Sitte des Mädchenmordes. Arme Eltern müssen aus wirtschaftlichen Gründen sich ihrer Tochter entledigen, da sie später eine Mitgift brauchen würde. "Mit Sensationslüsternheit wurde dem europäischen Publikum solch 'gottlose' Sitte vorgeführt." (S.83) Zur Rettung dieser verurteilten Mädchen gründeten die Missionare Findelhäuser. "Dazu ist zu bemerken, dass hinter der Aktion der Kinderrettung nicht nur christliches Erbarmen steckte, sondern auch handfeste Interessen einer auf Expansion drängenden Mission." (S.86) Und schliesslich: "Die Kritik der Missionarinnen war nur auf dem Hintergrund der eigenen ökonomischen Sicherheit möglich." (S.89) Den Missionaren war die "Vielweiberei", die Polygynie, ein Dorn im Auge. Dazu heisst es (S.76): "Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass das Vorkommen von Polygynie zwar ein Ausdruck patriarchaler Herrschaft ist und die betreffende Frau psychisch belastet, hingegen gerade unter solchen Umständen die Arbeit unter Frauen aufgeteilt werden kann und durchaus solidarische Beziehungen zwischen den einzelnen Frauen bestehen können." Wer Missstände der eigenen

Kultur so deutlich aufzeigt, müsste sich vielleicht doch erlauben, in fremden Kulturen bei gewissen Erscheinungen auf kritische Distanz zu gehen.

("Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber". Die Basler Frauenmission und der Export des europäischen Frauenideals in die Kolonien. Simone Prodolliet. Limmat Verlag Zürich)



Frauenbuchladen

Gerechtigkeitsgasse 6
8002 Zürich

Telefon 01 202 62 74

Mo 14.00 – 18.30

Di – Fr 9.00 – 18.30

Sa 9.00 – 16.00

Viktorianische Zweisamkeit

Phyllis Rose, Professorin für englische Literatur an der Wesleyan University in Connecticut wurde einem breiteren Publikum durch eine ausgezeichnete Biographie von Virginia Woolf bekannt. Nun legt sie das Portrait von fünf viktorianischen Ehen vor. Ihre "Opfer" sind lauter Persönlichkeiten, die im damaligen Geistesleben eine führende Rolle gespielt haben. Thomas Carlyle, der Historiker, der mit seiner Studie "Helden und Heldenverehrung" Generationen in ihrem geschichtlichen Denken beeinflusst hat, zeigt sich am häuslichen Herd von der eher schäbigen Seite. Seine unglückliche Gattin, Jane Welsh, bediente sich einer List der Schwachen und hinterliess ein Tagebuch, das ihren Witwer für den Rest seiner Tage mit Schuldgefühlen belastete. Die Ehe des Sozialtheoretikers und Kunstkritikers John Ruskin wurde sogar geschieden, weil es nie zum Vollzug kam. Seine Gattin fand im zweiten Anlauf ihr Glück, mit ihrem Kunstmaler hatte sie 12 Kinder. Ruskin dagegen bekam den ganzen Druck der missbilligenden öffentlichen Meinung zu spüren. So sehr die Viktorianer voreheliche Sexualität verdamnten, so sehr waren sie auch daran interessiert, dass nach der Trauung alles Nötige zur Familiengründung unternommen wurde. Charles Dickens schliesslich zeigte wenig Würde, nachdem er sich mit seiner Catherine auseinandergelebt hatte. Was also bleibt? Die Freundschaft zwischen John Stuart Mill und Harriet Taylor, die während

Jahren miteinander an Mills Büchern gearbeitet, alle Ideen miteinander diskutiert hatten, in einem Masse, dass Mill sie als Mitautorin empfand. Als Frau Taylor schliesslich Witwe wurde, reichte es gerade noch zu einem kurzen ehelichen Beisammensein, bis der Tod sie trennte. Mill selber hat sich in seinen Schriften und in seiner parlamentarischen Arbeit einen bleibenden Platz im Kampf um die Frauenrechte erworben. Und schliesslich ein eigentliches happy end, wie es sich in Märchen gehört, die mit einer romantischen Liebe beginnen: die Beziehung zwischen Marian Evans und George Henry Lewes. Sie trafen sich, als die gescheite Marian wegen ihres unvorteilhaften Aussehens schon jede Hoffnung auf eine Verbindung aufgegeben hatte. George Henry Lewes befand sich seinerseits in einer wenig beneidenswerten Lage: Seine Frau

hatte bereits mehrere Kinder von einem Berufskollegen. Auf einer Studienreise durch Europa beschlossen Evans und Lewes die gemeinsame Zukunft. Da an eine Ehe wegen Lewes Verpflichtungen nicht zu denken war (er konnte keine Scheidung bekommen, weil er angeblich seiner Frau den Fehltritt "vergeben" hatte), mussten sie im Vorort St. John's Wood "in Sünde leben". Gesellschaftlich geächtet und persönlich glücklich - in dieser Situation begann die Frau endlich zu schreiben und wurde zur grossen "George Eliot".

("Parallele Leben" - Fünf viktorianische Ehen: Phyllis Rose. rororo Neue Frau Nr. 5857, Fr. 12.80)

**Wir begrüßen herzlich die
folgenden neuen Mitglieder:**

A. Burger
Personalamt der Stadt Zürich
Postfach
8022 Zürich

Dr. Hanna Gagel
Rütschistrasse 15
8037 Zürich

Nina Gallati-Bänziger
Birchstrasse 23
8442 Hettlingen

Esther Gisler
Avenue de Rane 4
1700 Fribourg

Vreni Werner
Steinackerstrasse 8
8152 Glattbrugg